



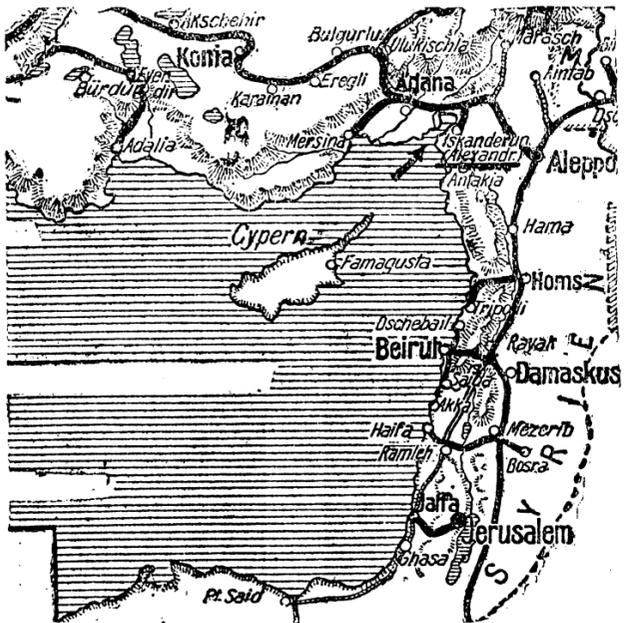
Ein französisches Linienschiff versenkt.

Von einem deutschen „U“-Boot torpediert.

Breslau, 12. Februar. (Amtlich.) Ein deutsches Unterseeboot hat am 8. Februar an der syrischen Küste, südlich von Beirut, das französische Linienschiff „Suffren“ versenkt. Das Schiff sank innerhalb zwei Minuten.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Breslau, 12. Februar. Meldung der Telegraphen-Agentur Milli: Das französische Linienschiff „Suffren“ wurde am 8. Februar auf der Höhe von Beirut von einem deutschen Unterseeboot versenkt. „Suffren“ sank in zwei Minuten. Die über 800 Mann betragende Besatzung konnte nicht gerettet werden.



Die im Jahre 1899 vom Stapel gelaufene „Suffren“ hatte eine Wasserdrängung von 12730 Tonnen und eine Schnelligkeit von nur 18 Seemeilen. Die Besatzung zählte in Friedenszeiten 655 Mann. Die Bewaffnung betrug außer vier 30,5 Zentimeter-Geschützen noch zehn 16,4 Zentimeter-, acht 10 Zentimeter- und zweiundzwanzig 4,7 Zentimeter-Kanonen. Außerdem führte das Schiff zwei Unterwassertorpedorohre. Die „Suffren“ gehörte zu der französischen Flottenabteilung, die zu der vergeblichen Dardanellenaktion angeordnet worden war, und war schon bei der Beschließung der Meerenge im März vorigen Jahres beschädigt worden.

Der Besuch des Zaren Ferdinand.

Sofia, 12. Februar. Narodni Prava schreibt zu der Aufnahme des Zaren Ferdinand im deutschen Hauptquartier: Der Bund von der Nordsee bis zum Persischen Golf ist gegründet auf gegenseitige Hilfe zwecks Sicherung der gemeinsamen, einander nicht widerstrebenden Interessen. In den Beziehungen Deutschlands, Österreich-Ungarns, der Türkei und Bulgariens ist nichts, was Zwietracht hervorrufen könnte. „Beporech“ schreibt: In den Beratungen nehmen die führenden Staatsmänner beider Staaten teil. Beschlüsse von großer Bedeutung werden gefaßt. Wir dürfen und können nicht auf halbem Wege stehen bleiben. Die begonnene nationale Einigung muß endgültig gesichert werden.

Griechenland.

Athen, 12. Februar. Das Regierungsblatt „Athina“ schreibt an leitender Stelle: Deutschland und Österreich-Ungarn wollen keinesfalls Interessen des Hellenismus beeinträchtigen, wünschen vielmehr, daß Griechenland eine würdige Stelle in der Mittelmeerherrschaft einnehme. Die griechische öffentliche Meinung hat keine Ursache, über den Vormarsch der Deutschen nach Saloniki Befürchtungen zu hegen. Jetzt, da die siegreichen Armeen der Zentralmächte an der griechischen Grenze stehen, muß jeder griechische Patriot dies gegenüber den Entente-Mächten in Rechnung stellen. Wir behaupten, ein Sieg der Entente würde ein trauriges Resultat für Griechenland sein; aber der Traum ist ausgeräumt. Der italienische Imperialismus ist zu Ende und die panlawistischen Phantasien sind zerstreut. Die Russen waren nie so weit von Konstantinopel entfernt als jetzt, und Großserbien gehört der Vergangenheit an.

Amtlicher Bericht über die Kriegslage.

Großes Hauptquartier, 12. Februar. Westlicher Kriegsschauplatz.

Nach heftigstem Feuer auf einen großen Teil unserer Front in der Champagne griffen die Franzosen abends östlich des Gehöftes Maison de Champagne (nordwestlich Massiges) an und drangen in einer Breite von noch nicht 200 Metern in unsere Stellung ein.

Auf der Combres-Höhe besetzten wir den Rand eines vor unserem Graben von den Franzosen gesprengten Trichters.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Vorstöße russischer Patrouillen und kleinerer Abteilungen wurden an verschiedenen Stellen der Front abgewiesen.

Balkankriegsschauplatz

Die Lage ist unverändert.

Oberste Seeresleitung.

Rückkehr Zivilgefangener aus Frankreich.

Genf, 12. Februar. Gestern abend kam hier ein Zug mit 309 deutschen und 131 österreichischen Zivilgefangenen aus Frankreich an.

Das Gefecht an der Doggerbank.

London, 12. Februar. Reuter. Die Admiralität stellt mit Bezug auf den Bericht des deutschen Admiralstabes über das Gefecht an der Doggerbank fest, daß die in der Berliner Meldung erwähnten Kreuzer vier Minensucher waren, von denen drei wohlbehalten zurückgekehrt sind.

Deutschland und die Vereinigten Staaten.

London, 12. Februar. Der Korrespondent des „Exchange Telegraph“ in Washington meldet, daß Graf Bernstorff gestern abend zum ersten Male seit der „Lusitania“-Verwickelung beim Minister Lansing zu Gast war.

Die deutsche Denkschrift.

Rotterdam, 12. Februar. Die Verlautbarung der deutschen Denkschrift, womit eine Verschärfung des U-Bootkrieges angekündigt wird, hat in England riesiges Aufsehen erregt und hatte zur Folge, daß, wie aus London gemeldet wird, am verfloffenen Donnerstag in Downingstreet der größte Kriegsrat zusammentrat, der jemals in London stattgefunden hat. Den Vorsitz führte Asquith. Ferner waren anwesend: Lloyd George, Balfour, Mac Kenna, Bonar Law, Grey, French, endlich der erste Seelord Jackson und verschiedene Admirale und Generale. Persönlichkeiten der mit England verbündeten Staaten nahmen dagegen an diesem Kriegsrat, der zwei Stunden dauerte, nicht teil.

Rotterdam, 12. Februar. Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ schreibt: Die deutsche Note muß als ein Versuch, eine Rechtsnorm im Kriege mit Unterseebooten aufzustellen, angesehen werden. Der Krieg wurde bis heute ohne jede Norm geführt, und nun, wo die Rechtsnorm ebenso wie die Grundsätze der Menschlichkeit durch den Krieg verschoben sind, hat dieser Mangel zur Anarchie geführt. Man versucht nun, die Anarchie zu bannen, und will eine Rechtsnorm schaffen, welche sich der neuen Technik anschließt, deren Entwicklung man nicht ahnen konnte, als zum letzten Male das Seerecht geregelt wurde. Die Wünsche Lanfings sind durch Deutschland bewilligt worden. Damit ist die erste Rechtsform für den U-Bootkrieg gegeben und die Pflichten der Unterseebootkommandanten, gegenüber Handelsschiffen festgelegt. Die deutsche Note versucht nun im Anschluß hieran auch die Rechte der U-Bootkommandanten festzulegen. Die Möglichkeit eines Fehltritts ist durch diese Regelung sicherlich nicht kleiner geworden und das umso weniger, als Kaufahrtschiffe einzelner kriegführender Länder sich nicht scheuen, von fremder Flagge Gebrauch zu machen. Aber das darf uns nicht hindern, uns zu freuen, daß nach 2 Seiten hin ein Versuch gemacht wird, die Anarchie aus der Welt zu schaffen, die seit dem Auftreten von Unterseebooten gegen Handelsschiffe im Seekriege herrscht.

Amsterdam, 12. Februar. Reuter teilt sich aus Verdruss über die deutsche Ankündigung der Verschärfung des U-Bootkrieges folgende Stillebung: Mit seltenem Zynismus hat Graf Bernstorff die „Lusitania“-Note zur selben

Zeit übermittelt, in der die deutsche Regierung die Absicht zu erkennen gab, bewaffnete Kaufahrtschiffe als Kriegsschiffe zu behandeln. Berlin hofft also, die Alliierten bei Amerika in Ungnade zu bringen. Die Amerikaner erkennen jedoch die Gefährlichkeit der Bewaffnung von Kaufahrtschiffen zu defensiven Zwecken an. Das Volk wird nun weniger begeistert von Wilsons Mitteilung über den „Lusitania“-Fall sein, der das Entlassungsgesuch Garzons beschleunigt hatte.

Römische Trinkprüche.

Man schreibt uns aus Berlin: Bei dem Festessen, das der italienische Minister des Auswärtigen Sonnino dem französischen Ministerpräsidenten Briand gab, hat es an feierlichen Trinkprüchen nicht gefehlt. So reich sie an hohen Redensarten sind, entbehren sie doch nicht des politischen Interesses. Denn aus dem verschiedenen Umfange der beiden Trinkprüche können Rückschlüsse auf die von einander abweichenden Hauptbestrebungen der zwei ministeriellen Festredner ebenso gezogen werden, wie aus der Verschiedenheit ihres Inhalts.

Sonninos auffallend kurz und kühl geratener Trinkpruch wurde von Briand mit fast genau doppelt so langen Ausführungen beantwortet. Dieser äußere Umstand gibt deshalb zu denken, weil er bei Staatsbesuchen nicht auf einem Zufall beruht. Indem sich Sonnino ungemein kurz faßte, folgte er den diplomatischen Spuren seines Amtsgenossen Sakandra, der jüngst Amtsniederlegung befandete, um mit Italiens Beschwerde über wucherische Kohlenpreise usw. des englischen Bundesgenossen Eindruck zu machen. Auch Sonnino will offenbar den Umworbenen spielen, damit der nationalen Eitelkeit — zum Vorteil für das Ministerium Sakandra — geschmeichelt und den Franzosen das Verständnis für den römischen Standpunkt aufgenötigt werde. Der Inhalt von Sonninos Trinkpruch erscheint gleichfalls darauf berechnet, dem italienischen Mitgliede des Biederbandes die Rolle des Lebenden zu erhalten. Zwar läßt es Sonnino an höflicher Anspielung auf die lateinische Brüderlichkeit und auf das Vertrauen zum Siege der „gerechten“, „freiwilligen“ Sache nicht fehlen; aber im Vergleich zu dem gewohnten Schwunge der ministeriellen italienischen Beredsamkeit ist jene Anspielung nicht minder trocken als knapp ausgefallen.

Infolgedessen blieb es Briand vorbehalten, durch wärmere Wendungen die Temperatur zu erhöhen. Hierauf hat sich Briand jedoch nicht beschränkt; er ließ es sich vielmehr nachdrücklich angelegen sein, Italien recht unverblümt zu größeren Kraftanstrengungen aufzufordern. Diese Aufforderung wurde von Briand in die artige Form gekleidet, daß er den Völkern Frankreichs und Italiens die „Überzeugung“ zuschrieb: der schließliche Sieg werde aus ihrem festen Willen hervorgehen, „mit ihren Alliierten gemeinsam alle ihre Hilfsmittel, alle ihre Energien und alle ihre lebendigen Kräfte einzusetzen“. — Diese verhüllte Mahnung paßte zu den bitteren Auseinandersetzungen, die wegen der serbisch-montenegrinischen Katastrophe zwischen der Presse Italiens und Frankreichs stattfanden, wie die Faust aufs Auge. Sind doch die Pariser Klagen und Forderungen, daß Italien mehr leisten, das Balkanunternehmen der Entente unterstützen müsse, von den Blättern Roms und Mailands höchst ärgerlich mit Schimpfen auf die wertvollen Leistungen Italiens beantwortet worden. Wo Italien jetzt „gemeinsam mit seinen Alliierten“ alle Hilfsmittel, Energien und lebendigen Kräfte einsetzen soll, hat Briand in seinem Trinkpruch nicht gesagt. Nach der „Stampa“ handelt es sich um das französische Verlangen der Mitwirkung eines italienischen Kontingentes in Saloniki und auf Korfu. Seit man weiß, daß die Entente Saloniki beim Friedensschluß an Serbien „abtreten“ und gleichzeitig Rumänien dort eine Freizone einräumen will, ist es nicht verwunderlich, wenn sich die Entente nach neuen Kräften umsieht, die diese „Abtretung“ verwirklichen helfen! Die Kürze und die Kühle des Trinkpruches Sonninos erklärt sich zwanglos aus der Abneigung gegen eine neue Zersplitterung der Streitkräfte Italiens, die, von der Bedrängnis in Balona und an der Sionzfront ganz abgesehen, Italien zu Gunsten seines serbischen Nebenbuhlers an der Adria mit Griechenland erst recht auf Tod und Leben verfeinden müßte.

Dieser Zwiespalt unter den Interessen Italiens auf der einen Seite, den Ententebedürfnissen auf der anderen Seite ist so handgreiflich, daß sowohl Sonnino wie Briand sich hüteten, auf die Interessen ihrer Länder auch nur mit einem Sterbenswörtchen einzugehen! Solche Unwandelungen von Ehrlichkeit könnte für die beiden ministeriellen Festredner einnehmen, wenn sie nicht ihre in verschiedenen Richtungen sich betätigende Selbstsucht hinter einer Lügenmaske verdeckt hätten, auf der die schönen Worte „Freiheit“, „Gerechtigkeit“ und „Zivilisation“ prangten.

Kriegswinter in Süd-Cirol.

Von Carl Graf Scapinelli

III. Rovereto.

Rovereto, diese ewakuierte Stadt im Etschtal, um die sich in weitem Bogen der Kranz der Verteidigungen zieht, ist heute eine wirksame, unüberwindliche Sperre gegen einen Einfall der Italiener, die gerade diese Stadt heiß begehren.

Ein klarer, sonniger Tag ist's, im Schimmerschein leichten Dunstes stehen die Berge ringsum, da der bekannte Münchener Zeichner E. Thöny und ich gen Rovereto fahren. Kühle liegt im Weintal, das die weiß-grauen, hohen Steinmauern vor der Beobachter Wäld schlügen, in dessen oben an den Gängen die Sonne wolkig wärmend brennt.

Um das alte Kastell gelagert die blühende, reinliche Stadt, der Fort der reichsten Zierdentisten, die Stadt alter, schöner Paläste, die Hauptstadt des österreichischen Seidenhandels einst, heute ein schlummerndes Pompeji, ein Ort, wo alles Leben, alles Lachen und Weinen an einem einzigen Tage erloschen.

Am Tage der Kriegserklärung Italiens fuhr der Schrecken in diese Gassen, das böse Gewissen trieb manche fort in eiliger Flucht über die Höhen zu den Erlösern. Andere hat man, gewiß durch ähnliche Vorgänge in Polen und Bosnien, rechtzeitig in sichere Lager geschafft, und die letzten, die geduldig und treu ausharrten, mußten, um sie und ihre Kinder zu schützen, im Juni evakuiert werden.

Geschlossene Läden, veranmeltete Türen, blinde Fenster, Straßenzüge, in denen weit und breit kein Mensch zu sehen, stille Höfe, in denen sich Hausrat aufstapelt, Wohnungen, die von rascher Flucht zeugen, das ist heute Rovereto.

Da gab es manche, die sich zwar gerne in Österreich bereicherten, die ihren Wein hier besser verkauften, wie die drüben, die die Seide besser bezahlte bekamen, wie in Italien, die aber immer ein Cuviva bereit hatten, die immer über die Grenze schickten. Sie wollten den Italienern entgegen gehen, wollten sie hereinführen und hatten darum ihr Haus wohlbestellt zurückgelassen, denn sie würden ja mit den Erlösern bald einziehen. Aber es kam anders. Der Erlöser fand den Weg nicht durch unsere Verteidigungslinien, und die zwölf Betten, die ein Herr Kandelberger, ein Führer der Irredenta, trotz des deutschen Namens in seinem Hause schon gerichtet, zwölf mit der italienischen Tricolore geschmückte Offiziersbetten, stehen noch heute leer in seinem großen, alten Saal.

Auf alle möglichen Gedanken waren manche gekommen, sie nahmen den Garibaldi von der Wand und hingen andere Bilder, patriotische, hin. Aber man kannte ja lange ihre Gesinnung, die sie frech genug zur Schau getragen, so lange man langmütig war in Österreich. Nicht viele waren es, aber es waren genug, um den ehemaligen Bundesgenossen darüber zu täuschen und ihn glauben zu machen, daß über der Grenze eine ganze Menge Menschen „erlöst“ sein wollten. Und das war der große Fehler, der nicht genug geahndet werden kann.

Nur einige Häuflein waren da, denen es sehr gut ging. Man braucht nur die alten, schönen Paläste zu sehen, die diese Herren bewohnten.

Große, mächtige Räume, immer, wie sie die moderne Großstadt nicht mehr kennt, bemalte Wände, alte, schöne Möbel, prächtige Türen, nicht immer echt im Geschmack, aber doch von Prunk zeugend. Einmal mochte es hier behaglich, altväterlich warm gewesen sein, jetzt, da der Windhauch des Krieges durch die Stadt weht, da das böse Gewissen vor der Flucht rasch die suchenden Hände sich kramen ließ um verdächtige Papiere und Schriften, herrscht nur Trauer, Ede und schredliche Unordnung in diesen Räumen. Nur das nahmen die Flüchtenden mit, was ihnen in der Sekunde der Angst der Fast wichtig erschien. Was sonst ihr Leben erhellt, was es schön und behaglich gemacht, was für sie ihr ganzes Leben in sich trug, was Familienerinnerung, was Jugendzeit hieß, das ließen sie zurück, ausgefrennt mit nervösen, wirren Händen. Da liegen Briefe herum, Briefe, die Marksteine im Leben der Empfänger waren, da steht verstaubtes Spielzeug, das dem weinenden Kinde gehörte, das sie an der Hand nachschleppten, dem Kinde, das der Heimat beraubt, sie kaum je mehr finden wird. Geld und Gut ließen viele zurück, in dem Siegerbewußtsein, bald wieder hier einzuziehen. Ein Millionär hatte Gold in reicher Fülle aufgestapelt, er floh und bot dem Führer durchs Gebirge zweihundert Kronen, wenn er ihn nach Italien geleite, aber oben am Berg, da bekamen sie Streit, und der gleichgesinnte Führer verlangte, frech geworden, das Doppelte, der Alte verweigerte es ihm, und so ließ er den Greis im Schnee der Höhen liegen, daß ihm beide Füße abstoren. Dieses wahre Geschicklein zeigt den Geist der Menschen, die hinüber wollten.

Nur in der Stadt fanden sich in der Hauptsache verräterisch gesinnte Menschen, nur dort gab es solche, die die Italiener ersehnten. Hier nur fanden schlechte Schriften, böse Reden Eingang. Die aufgerissenen Kästen, die Wälscherkisten beweisen das, wo neben den deutschen Klassikern sich Flugschriften fanden. Alle Bilder waren hastig von der Wand genommen, die Familienbilder aber blieben alle hängen. Da sieht man sie, die Altvorderen, die treu zu Österreich gehalten, in ihren Trachten und Uniformen. Die, die nicht üppig waren, die waren treu. Fragt die Offiziere, wie die italienisch sprechenden Bauern der nächsten Täler und Höhen kämpften? Wie alle Nationen gleich gut. Kein einziger von den vielen, unter den Waffen stehenden italienischen Standschützen ist bis heute übergelaufen. Sie haben sich in richtiger Erkenntnis schüßend vor ihre Heimat gestellt. Und es sind sogar solche darunter, deren Grenzorte man den Italienern aus strategischen Gründen preisgeben mußte, deren Familien drüben bleiben mußten, dennoch hielten sie wader aus. Während Szenen haben sich dabei abgespielt. Ein Offizier erzählt uns, daß selbst ein achtzigjähriger italienisch sprechender Bauer durchaus mitkämpfen wollte. Rovereto selbst ist von der feindlichen Artillerie in der Hauptsache ganz verschont worden, man will wohl die Reste der schon „Erlösten“ schützen.

Dafür hat das große Spital einen Kreffer abbekommen, trotz der roten Kreuz-Flagge, die darauf weht. Da man einen Gefangenen fragte, warum sie gerade die Spitäler mit dem roten Kreuz beschießen, meinte er frech schmunzelnd, bei ihnen hätten die Kommanden solche rote Kreuze als Zeichen, und darum glaubten sie oft, es wären österreichische Kommanden.

Alle Nationen Österreich-Ungarns finden wir an der Front bei Rovereto verwendet, und auch hier bewähren sich alle gleich. Sie halten Disziplin und schonen in musterwürdiger Weise die ihnen anvertraute Stadt. Strenge ist es den Soldaten verboten,

aus den leeren Wohnungen auch nur ein mindertwertiges Stück herauszunehmen, und es sind auf solche Vergehen die schwersten Strafen gesetzt.

Schatten liegt in den toten, engen Gassen des inneren Rovereto, Sonne, pralle Sonne draußen in der Leno-Ebene, wie auf den Berggipfeln. Und wenn man etwas höher steigt, dann hat man die Traurigkeit der verlassen Stadt, die Leere der Gassen, das Halbdunkel in den eilig verlassenen Wohnungen vergessen, von den Inständigkeiten und Überreisen kommt man zu den Langlichen, zu den prächtigen Kämpfern. Da stehen Tiroler Helikompagnien, die schon in Galizien herbortragend gekämpft, neben Oberösterreichern und Ungarn. Sie sind zäh und tapfer und dabei fleißig. Den ganzen Tag geht das Schanzzeug! Stellungen werden gebaut und eine Linie hinter der anderen neu errichtet. Bei Rovereto ist ein Berg, der einem Diensthause gleicht, nicht wegen des Fleißes der Bewohner nur, nein, auch wegen der vielen Unterschlüpfe, wegen der zellenartigen Kammern, die in ihm angebracht sind. Verbindungsgänge, Graben, Caverne und wieder Stellungen, das wechselt wie in einem Labyrinth, und wenn man hier einen Fremden herführt und stehen läßt, so wird er kaum aus all den Gängen, aus all den Schächten herausfinden. Auf der anderen Seite herrscht heute Friede. Es ist Arbeitstag herüber und drüben, man bessert die Gräben, baut weiter, kein Schuß fällt bei Tag. Nur vorne an der äußersten Stellung stehen Männer an den Schußlöchern und sehen unverwandt hinaus auf die Landschaft, auf die Schlucht davor, auf die Höhe gegenüber. Die Leute drehen sich nicht um, wenn wer in den Graben tritt, immer ist ihr Blick starr nach vorne gerichtet, hundlang, bis Ablösung kommt. Sie scheinen auch gar nicht zu hören, was hinter ihnen vorgeht.

Und doch hat vor nicht langer Zeit da ein Kampf stattgefunden. Unsere Feldwachen draußen wurden von drei Bataillonen angefallen und hielten trotzdem drei Tage lang vor den Stellungen den Feind auf, bis ihnen befohlen wurde, zurückzugehen. Der Feind ließ 350 Mann am Tage, wir hatten nur 6 Mann Verlust. Sie sind aus eigenem hartem Holz der Tiroler. Sie haben Schneid, aber auch Humor noch mitten im ärgsten Kampf. Ein Offizier erzählt, daß ein Tiroler Schützenbataillon Stunden wie Löwen gekämpft, und da sie endlich den Feind zurückgeschlagen und alles noch erschöpft vom Kampf, todähnlich ruhig in der Stellung liegt, plötzlich ein Trompetensignal erklang. „Rast, Vespereung!“ hieß es, und alle Offiziere horchten auf, der Oberst war erst müde ob dieser eigentümlichen Art des Trompetens, dann aber lachten alle Führer. Die Vespereung war freilich nicht notwendig, wie im Manöver, die Kritik war gut, ohne daß man sich versammelte.

Drei Stunden sind wir durch die prächtig ausgebauten Stellungen gewandert, langsam senkte sich schon der Abend. Vom gegenüberliegenden Berg, wo die Italiener stehen, hoben sich keine Silhouetten ab, Infanteristen des Feindes, die Hände in den Hosentaschen, die nach Feierabend zu uns in der vordersten Stellung herabsahen. Ganz deutlich mit freien Augen sah man sie. Feiertag war's, und sie waren wohl aus ihren Stellungen aufatmend hinausgetreten. Unsere Schanzten noch überall. Und darum, weil alle Vorkehrungen getroffen sind, weil jeder Berg, jeder Hügel eine unheimliche Feste ist, werden die Roveretaner Flüchtlinge ihre Geschäfte und Paläste nicht so bald sehen, weder Herr Kandelberger, noch Herr Thaler und wie alle diese „echten“ Italiener heißen, in dessen die altösterreichisch-italienischen Familien tapfer in den Reihen kämpfen.

Andere werden nach ihnen mit Seide und Wein handeln, und die schönen Feste, die, aus den Trüben gerissen, in ihren Wohnungen hängen, die Pantoffeln der Hausfrau, die am Gange in fahlem Gold glitzern, sie werden zum Schutt wandern.

So sagt man sich, daß dieser Krieg ein Segen war für Österreich, daß dieser Aufstieg, der durch ein paar Häuser in Trient und Rovereto fahren mußte, unser altes, liebes Südtirol gründlich gereinigt. Frischer Wind, reine Luft weht allen Verrat, alles Halbe weg. Stark ist nur das Ganze, das Ganze, wie es draußen steht, geeinigt nach allen Wirren an der Front.

Englische Vertöße gegen die Genfer Konvention in Deutsch-Südwestafrika.

k. k. Nicht nur auf Gallipoli haben die Engländer, wie von türkischer Seite wiederholt amtlich festgestellt worden ist, mit dem Abzeichen des roten Kreuzes Mißbrauch getrieben, und sich schwere Vertöße gegen die Genfer Konvention zu Schulden kommen lassen, auch aus Deutsch-Südwestafrika werden jetzt ähnliche Fälle bekannt, von denen wenigstens einige verdienen, an den Pranger gestellt zu werden. Ganz allgemein fiel in Deutsch-Südwestafrika auf, daß sämtliche besseren Automobile der Armee Botas das Abzeichen des roten Kreuzes trugen. Wiederholt ist dabei beobachtet worden, daß diese Automobile zur Beförderung von Truppen gegen den Feind benutzt wurden. Während trotzdem deutscherseits dem Abzeichen des roten Kreuzes bei den Engländern jede nur mögliche Achtung erwiesen wurde, wurde von diesen das deutsche rote Kreuz in keiner Weise respektiert. So wurden in einem besonders trafen Fall die Sanitätswagen des Stabsarztes Dr. Niefenbach, obwohl sie deutlich das Abzeichen des roten Kreuzes trugen, bei Kabus böllig ausgeplündert und nur dem tatkräftigen Einschreiten des deutschen Arztes war es zu danken, daß die Verwundeten nicht einfach von den Wagen heruntergeworfen und mißhandelt wurden. Auf die bei dem englischen Abteilungsleiter unter Berufung auf die Bestimmungen der Genfer Konvention geführte Beschwerde wurde dem deutschen Arzt von dem Engländer geantwortet, derartige Bestimmungen seien viel leicht für Europa wirksam, in Südafrika gälten sie jedenfalls nicht! Die gleiche Antwort wurde einem deutschen Arzte in Lüderbüsch auf seine Beschwerde über Verletzungen der Genfer Konvention durch den englischen Plagiommandanten zuteil. Einen anderen deutschen Arzt, welcher in englische Gefangenschaft fiel, zwangen die Engländer, als Minenjäger vor ihrer Abteilung herzugehen. Daß die Engländer auch in Südwesafrika die Bestimmungen des roten Kreuzes nicht respektieren, ist bei Kenntnis englischer Art selbstverständlich. Unterfrischen wird sie nur noch durch die Antwort, welche ein englischer Offizier gab, als er darauf aufmerksam gemacht wurde, daß einer seiner Leute seinen Gürtel offen voll solcher Dummgeschosse trug; dieser Engländer tat nicht etwa bestürzt, daß so die Völlerrechtsverletzung offensichtlich wurde, sondern meinte unter Verzicht auf die sonst übliche Heuchelei ganz gemütsruhig: „Oh, diese Geschosse töten sehr gut!“ Also auch hier Baralong-Moral!

Das Eiserne Kreuz.

* Das Eiserne Kreuz II. Klasse erhielt der Landturmann Paul Luz, Mel.-Regt. 22, Schriftföher in der Buchdruckerei Wilt, Gottl. Korn in Breslau.

Die wirtschaftliche Annäherung.

W.B. Berlin, 12. Februar. Vom Ausschuf des deutschen Handelstages wurde am 10. Februar nachstehende Erklärung betreffend die handelspolitischen Beziehungen zu Österreich-Ungarn einstimmig abgegeben:

Der Ausschuf des deutschen Handelstages begrüßt die Bestrebungen, eine engere politische, militärische und wirtschaftliche Verbindung zwischen Deutschland und den Verbündeten, besonders zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn, herzustellen. Zum Zweck der wirtschaftlichen Annäherung werden vor allem die gegenseitigen Handelsbeziehungen der Verbündeten zu stärken und die Zolltarife sowie die Einrichtungen der Zollverwaltung diesem Zwecke möglichst anzupassen sein, ohne die Entwicklung der einzelnen Erwerbszweige hüben und drüben und die Entwicklung des Handels der Verbündeten mit anderen Ländern zu gefährden. Eine wirtschaftliche Annäherung wird ferner auf dem Gebiete des Verkehrswezens, besonders im Ausbau der Eisenbahnen, der Wasserstraßen und ihrer Tarife zu suchen sein. Aber auch im Gebiete des Rechtswesens werden sich Annäherungen herbeiführen lassen, die den gegenseitigen Wirtschaftsverkehr zu stärken vermögen.

Aus Rußland.

Über den Rücktritt des Ministerpräsidenten Goremykin wird der „Köln. Ztg.“ aus Kopenhagen berichtet: Aus den nun hier vorliegenden russischen Zeitungen geht hervor, daß Goremykin noch am Tage vor seiner Verabschiedung einen außerordentlichen Ministerrat einberufen hatte, der das Schicksal der Reichsduma bestimmen sollte. Eine Entscheidung über die Reichsduma ist in diesem Ministerrat nicht aufgebracht worden, dagegen kann mit voller Sicherheit angenommen werden, daß er für das Schicksal Goremykins entscheidend gewesen ist. Verschiedene Petersburger Zeitungen haben schon angedeutet, daß Goremykin in erster Reihe der ablehnenden Haltung, die er der Volksvertretung gegenüber einnahm, zum Opfer gefallen ist. Jetzt, wo über den Verlauf des letzten Ministerrats nähere Einzelheiten durchgeleitet sind, scheint diese Annahme immer mehr an Wahrscheinlichkeit zu gewinnen. Nach alledem, was über die Beratung der Minister an die Öffentlichkeit gedrungen ist, soll Goremykin anfangs jeden Gedanken an die Einberufung der Reichsduma rundweg abgewiesen haben. Erst auf die dringenden Vorstellungen mehrerer Minister und besonders des Ministers des Innern, Gadow, hin, soll er sich mit der Wiedereinberufung der geschiedenen Körperschaft einverstanden erklärt, aber an dieses Zugeständnis die Bedingung geknüpft haben, daß die Tagung zehn Tage nicht überschreiten dürfe. Die Einwendung Gadow's, daß es in dieser kurzen Frist nicht einmal möglich sei, die Beratung des Staatsrats zu erledigen, wurde von Goremykin nicht anerkannt. Er lehnte es ab, in seinem Entgegenkommen noch weiter zu gehen, und der Ministerrat schloß, ohne daß man die wichtige Frage der Einberufung der Reichsduma auch nur einen Schritt ihrer Lösung näher gebracht hatte. Am folgenden Tage schon erschien der kaiserliche Erlass, der das Reichsratsmitglied Stürmer zum Nachfolger Goremykins ernannte. Somit scheint festzustehen, daß Goremykin noch am Tage vor seiner Verabschiedung noch keine Ahnung davon gehabt hat, daß seiner Laufbahn als Minister schon in wenigen Stunden ein Ziel gesetzt sein werde.

In der „Ballanska Poljka“ schildert ein reicher Bulgare, der mit einem für fünfhundert Rubel erkauften griechischen Paß aus Moskau nach Sofia entkam, seine Eindrücke in Rußland. Nach der Vernichtung Serbiens trat in der russischen Öffentlichkeit ein Wandel in den Anschauungen über die Balkanpolitik Rußlands ein, man sah ein, daß gegenüber Bulgarien Fehler begangen worden sind. Ich sprach mit russischen Staatsmännern, die mich nicht für einen Bulgaren hielten, da ich seit meiner Kindheit in Moskau und Petersburg lebte. Mander von ihnen verhehlte nicht, daß Rußland einen endgültigen Sieg nicht erwarten könne und eine Revolution nach Friedensschluß fast unvermeidlich scheine. Dasselbe sehen auch hohe Offiziere ein, die, entmündigt durch die bisherigen Misserfolge, mir sagten: Die besten russischen Truppen sind vernichtet und die jetzigen russischen Armeen können der Technik und Schlagkraft der Zentralmächte nicht lange widerstehen. Als Przemysl und Lemberg in die Hände Rußlands fielen, verlangten hervorragende Staatsmänner von Gajonow, er möge die berechtigten Forderungen Bulgariens erfüllen, was aber Gajonow ablehnte, da Masputin der Zar in erklärte, daß die russischen Armeen am 25. Dezember a. St. vor den Mauern Wiens den Frieden diktieren würden. Seit drei Monaten erfuhren die meisten Produkte in Rußland eine unerhörte Preissteigerung. 400 Gramm Brot kosten 80 Centimes, eine Nähnadel 40 Centimes, eine Flasche Cognac 20 Francs, 400 Gramm schlechten Fleisches 1 Franc. Die russischen maßgebenden Kreise meßen der Salonier Aktion fast keine Bedeutung bei und sind der Ansicht, daß die Engländer und Franzosen nur deshalb Truppen in Saloniki landeten, um neuerliche Vorwürfe seitens Rußlands zu vermeiden. Die innere Lage Rußlands ist verwickelt. Im Reiche sind vier Millionen Flüchtlinge, von denen viele infolge Mangels an Staatshilfe Hungers sterben. Die Bevölkerung nimmt nicht gern russische Banknoten, wodurch ein großer Mangel an Silbermünzen eintrat. Rumänien und Griechenland betrachtet man als für die Entente verloren.

Die Iren in Nordamerika.

W.B. New-York, 10. Februar. Hier ist ein Aufruf zu einer Nationalversammlung von Männern und Frauen der irischen Rasse in Amerika veröffentlicht worden, um die Welt wissen zu lassen, daß Irland von England noch nicht verschluckt worden ist und nicht verschluckt werden kann. Der Aufruf trägt die Unterschriften von fünfshundert hervorragenden Männern irischer Abstammung in verschiedenen Teilen des Landes. Die Versammlung soll in New-York am 4. und 5. März abgehalten werden. In dem Aufrufe heißt es:

„Irland blüht mit Hoffnung und Vertrauen dem völligen Zusammenbruch der britischen Weltwirtschaft als sicherer Folge des gegenwärtigen Krieges entgegen.“ Weiter fährt der Aufruf fort: „England ist, wie seine Alliierten, trotz der Überlegenheit an Zahl, Reichum und Gebiet, mit der es sich brüsst, in jedem Kampfe unterlegen, in dem es auf Gerechtigkeit, Mut und Kraft ansetzt, und es hat seine Sache bei den Neutralen nur über Wasser gehalten dank der Zensur und seiner Kontrolle über die Kasse, mittelst deren seine Lieblingsschiffe der Verleumdung und Falschheit mit dem Geschick und Erfolg geschwungen werden konnten, wie sie eine reise Erfahrung und ererbte Neigung ihm verliehen haben.“ Unter den Beratungskommissionen der Versammlung befindet sich die Frage: Wie kann es am besten erreicht werden, daß die rechtmäßigen Ansprüche Irlands auf erneute Trennung von England auf dem Völkerkongreß am Ende des Krieges in vollstem Maße Beachtung finden, und daß Irland nach einem Zeitalter der Leiden wieder den ihm zukommenden Platz unter den Nationen der Welt einnehmen kann?

Sonstige Meldungen.

W.B. Die „Morning Post“ meldet aus Cardiff: Im Kohlengebiet von Süd-Wales ist ein neuer Streit zwischen Arbeitern und Arbeitgebern ausgebrochen über die Frage der Sonntagsarbeit. Der Arbeiterführer Parfithorn äußerte, daß jeder Versuch, die Arbeiter zur Sonntagsarbeit zu zwingen, sofort die Arbeit im Kohlengebiet zum Stillstand bringen werde.

W.B. Stockholm, 12. Februar. Die Regierung hat die Ausfuhr von Heilbutt, Schellfisch, Makrelen, Dorsch, Sengfisch und Weißlingen verboten.

Ernstes und Heiteres zur Kriegszeit.

Oskar Zwintscher †

Dr. B. Wie uns aus Dresden dröhnlich mitgeteilt wird, ist heute früh in seinem Heim in Loschwitz der bekannte Maler Professor Oskar Zwintscher an den Folgen einer Influenza gestorben. Der am 2. Mai 1870 in Leipzig geborene Künstler gehörte seit 1908 als Professor der Dresdener Kunstakademie an, wo er Leiter eines Malkurses war. Er darf als einer der stärksten Gebungen unter den deutschen Malern der Gegenwart gelten. Von seinen Bildern besitzt unser Breslauer Museum das schöne „Selbstporträt an der Staffelei“. Ein anderes Selbstbildnis hat die Bremer Kunsthalle, sein berühmtes Bildnis „Unter den Blumen“ ist in der Barmer Ruhmeshalle. Zwintscher war einer der meistgeschätzten Porträisten; u. a. stammt von ihm auch ein Bildnis des bekannten Lyrikers Rainer Maria Rilke.

Blumennamen.

Ein Gartenfreund steuert in der „Rosmos-Korrespondenz“ ein paar dröliche Geschichten zum Thema „Sprachreinigung“ bei. In einem Blumenladen sah ich vor einiger Zeit Schwertlilienknollen liegen, ging hinein und verlangte ein paar Schwertlilienknollen. Die Verkäuferin bedauerte, es seien keine vorhanden. Darauf ich: „Sie haben aber welche im Schaufenster liegen!“ Die Verkäuferin: „Auf keinen Fall, ich kenne Schwertlilien überhaupt nicht!“ Nun fragte ich, auf die Schwertlilien hinweisend: „Was sind denn das für Knollen?“ Antwort: „Fris!“ Nun war ich belehrt und begiff. Dagegen begriff die Verkäuferin nicht, daß Fris, Schwertlilien und „Schwertel“ dasselbe seien. Es blieb mir nichts anderes übrig, als ein paar „Fris“-Knollen zu erlösen. — Eine andere Geschichte: Ein Freund aus Berlin war bei mir zu Gast, und ihm gefiel gerade das blühende, mennigrote Riesenblatt vorzüglich. Beim Abschied fragte er mich: „Wie hieß gleich die Blume?“ Zum Überflus schrieb ich es ihm auch noch auf. Nach etwa acht Tagen bekam ich einen tief entrüsteten Brief von ihm: Er habe sämtliche Blumenläden der Haupt- und Residenzstadt Berlin nach dem Riesenblatt ohne jeden Erfolg abgeklipft. Erst ärgerte ich mich etwas, dann mußte ich lachen und schrieb ihm folgende Karte: „Lieber Freund, wenn Du die gesuchte Blume als Riesenblatt in den Läden verlangt hast, brauchst Du Dich nicht zu wundern; ihr deutscher Name ist allerdings Riesenblatt, ihr botanischer Name *Hymanthophyllum miniatum*; bekannt ist sie bei den Gärtnern und Blütern aber nur unter dem Namen *Clibia*. Es hat einmal irgend einem Engländer beliebt, dieses Riesenblatt oder *Hymanthophyllum* mit dem Namen der Frau des bekannten englisch-indischen Generalgouverneurs Lord Clive zu benennen. Ganz Europa hatte darauf nichts eiligeres zu tun, als diesem Beispiel zu folgen; in Wirklichkeit mühen wir also Kleivia sagen, da Clive so ausgesprochen wird. Wenn Du eine Clivia verlangst, wirst Du sie erhalten.“ Da er nicht wieder geschrieben hat, wird es auch so sein. — Ein andermal besuchte ich einen meiner Bekannten in seinem Garten. Besonders prächtig standen die Beerenobststräucher, und mein Bekannter erzählte mir viel, wie er seine Röhre behandle, und welche Erfolge er mit ihnen habe. Von Stachelbeeren und Johannisbeeren während der ganzen Zeit kein Wort. Mein Junge, der dabei war, fragte mich auf dem Heimweg, was Röhre sei. Ich habe ihm erklärt, das sei der lateinische Sammelname für Johannisbeeren und Stachelbeeren, will aber lieber verschweigen, was mein Junge dazu gesagt hat.

Raemaekers in Frankreich.

Der holländische Karikattist Raemaekers, dessen ebenso geistlos wie schmutzigen Sudeleien im „Telegraaf“ zu erscheinen pflegen, hat deswegen, weil er als „Neutraler“, was Gemeinheit betrifft, sogar den französischen Zeitungsschreibern noch über ist, von der französischen Regierung das Kreuz der Ehrenlegion verliehen bekommen. Der Haus-Geizhals des „Figaro“, Forain, mußte es ihm persönlich überbringen. Um seinen Dank für diese „Auszeichnung“ abzustatten, hat sich Raemaekers nunmehr nach Paris begeben, wo er sich in ausgiebiger Weise feiern läßt und so den Lohn für seine nahezu hochberräterische Tätigkeit einheimst. Bei einem Festessen hielt der Zeichner Grand-Carteret eine schwülstige Lobrede auf ihn. In seiner Antwort bezeichnete sich der Holländer als „Waffenbruder“ der Franzosen und erklärte, sein Zeichenstift sei in dem Kampf um Gerechtigkeit und Recht (!) eine ebenso wertvolle Waffe wie ein Gewehr. Alle seine Zeichnungen seien der Ausdruck seiner glühenden Bemühung für Frankreich. Auch der Verein der englisch-amerikanischen Pressevertreter gab ihm zu Ehren ein Bankett, an dem besonders viele Amerikaner teilnahmen.

Ein vierbeiniger Ritter des Croix de la guerre.

In Nizza hält sich zurzeit ein Ritter des Croix de la guerre auf, der im Bewußtsein seiner Würde durch die Straßen stolziert und die Blide aller Spaziergänger auf sich lenkt. Er trägt den schönen Namen Laguerre und ist ein Jagdhund. Nach der rührenden Erzählung seines Herrn hat er durch seine hingebende Wachsamkeit ein ganzes Regiment vor der Gefangennahme durch die Deutschen errettet. Für seine Heldentat erhielt er wie sein Herr die französische Kriegsauszeichnung. Die italienische Zeitschrift „Diana“, die die ganze Geschichte ausführlich schildert, scheint gar nicht zu merken, daß es kein sehr ehrenvolles Zeichen für die Wachsamkeit der französischen Verbündeten ist, wenn erst ein Hund auf die drohende Gefahr aufmerksam machen mußte.

Eine Kundreise der Geburtshütte Vincolns.

Eine eigenartige Pötel, die schon nahe an Fetischismus grenzt, wird augenblicklich in den Vereinigten Staaten gegenüber dem vom Schauspielerei Booth seinerzeit im Theater erschossenen Präsidenten Vincolin geübt. Es hat sich ein Komitee gebildet, das die Geburtshütte Vincolns im Triumph durch die Hauptstädte von Amerika nach einem genau festgelegten Programm führt. Zunächst kommt natürlich New-York an die Reihe. Von New-York geht die Reise nach Louisville. In jeder dazwischenliegenden Stadt wird auf der Durchreise drei Stunden Aufenthalt genommen, und in jeder Stadt wird ein Komitee von Bürgern die Feierlichkeiten leiten. Bürgermeister und Stadterordnete halten Ansprachen, und die „freien“ Amerikaner erhalten auf diese Weise Gelegenheit, das Geburtshaus des Präsidenten zu sehen. Bemerkenswert ist aber für die amerikanischen Verhältnisse, daß niemand näher als zehn Fuß an das Haus herankommen darf, damit die „Anbeter“-Jäger keine Beute machen können.

Das trinklustige England.

Wieder einmal beschäftigt sich die „Stampa“ eingehend mit der Trunksucht ihrer englischen Verbündeten, die ihnen scheinbar viel Sorge macht. „In den englischen Arbeiterkreisen“, so lautet sie, „berstet die Meinung, daß eine Frau, die ihre dickbäuchige Klafche Bier zum Frühstück und das gleiche Quantum (heineke K Liter) zum Mittagbrot trinkt, noch keinen Tadel verdient. Erst wenn ihr täglicher Konsum 2-3 Liter überschreitet, fangen die Nachbarn an, davon Notiz zu nehmen. übrigens soll leider solch ein Alkoholverbrauch bei englischen Frauen nicht selten sein.“ Trotz alledem scheint die Statistik zu beweisen, daß die englischen Männer den Frauen im Genus alkoholischer Getränke noch bei weitem überlegen sind. Im Jahre 1913/14 wurden beispielsweise 186 877 Menschen in England wegen Mißförderungen in der Trunkenheit bestraft, davon waren 151 112 Männer und nur 35 765 Frauen. Allerdings nimmt man an, daß der verhältnismäßig niedrige Prozentsatz der bestrafte Frauen zum Teil daraus zu erklären ist, daß sie meist in stiller Bescheidenheit ihrem Laster nachgehen, während sich die Männer fast immer in Gesellschaft befinden und daher leichter in Streiz geraten.

Sherlock Holmes tröstet die Russen.

Immer mehr erkennen die Verbündeten des stolzen Albion, daß sie in den Händen des wucherschen britischen Strämervolkes die Opfer des Ententegefäßes sind, von dem England allein singenden Vorteil zieht. Um das Unschickliche solcher bedenklichen Erkenntnis der Wahrheit möglichst einzudämmen, arbeitet

die englische Presse mit Hochdruck. Man wird nicht müde, insbesondere den mißbegünstigten Russen alle die Opfer, die England bereits gebracht hat, aufzuzählen und ihnen zu Gemüte zu führen, daß ihr oft gehörtes Schlagwort, wonach „England bis zum letzten Russen zu kämpfen gelassen sei“, auf einem völligen Verkennen des edlen britischen Charakters beruhe. Auf diesen Ton ist auch der offene Brief gestimmt, den Conan Doyle, der geistige Nährvater des sündigen Sherlock Holmes, an das russische Volk gerichtet hat, und den das Moskauer Blatt „Russkoje Slovo“ veröffentlicht. Mit einem großen Aufwand an Worten und Zahlen fezt er den verbündeten Russen auseinander, welche gewaltige Leistungen England bereits im Interesse der Verbündeten vollbracht hat. Da er aber zu der Schmachhaftigkeit des alten Kobls, den er damit aufwärmt, selbst kein rechtes Vertrauen hat, vertritt er seine Freunde von der Gegenwart auf die herrliche Zukunft in der England hinarbeitet, was es kann und was es will. Nach der tröstlichen Versicherung, daß es in dieser nahen Zukunft weder England, noch seinen Verbündeten an irgend etwas mehr fehlen wird, das zu Klagen Anlaß geben könnte, spricht er sich endlich über den Schluß des Dramas in folgenden Worten aus: „Was das Kriegsende anbetrifft, so dürft Ihr getrost aller Zweifel und Sorgen entsagen, die Euch etwa bedrücken könnten. Um jeden Preis müssen und werden wir siegen. Aber unter diesem Siege verstehen wir nicht etwa den Untergang Deutschlands. Wir denken weder Deutschland zu vernichten, noch es zu zerstören, wie die deutschen Blätter in Verkennung unserer Absichten uns unterlegen. Es ist schlechterdings unmöglich, ein großes Volk einfach aus der Welt verschwinden zu lassen. Wir wollen nur, daß Deutschland im Ausmaß des Möglichen seine Sünden büßt, und daß es uns überdies ausreichende Bürgschaften gibt, Verbrechen, wie es sie begangen hat, in Zukunft nicht mehr zu begehen. Das ist unser Zweck und unser Endziel, und wenn wir es erreicht haben, dann wird meiner festen Überzeugung nach der Friede das unschätzbare Verdienst haben, daß er bei Russen, Franzosen und Engländern die unauflöshliche Erinnerung an eine durch Blut gekittete Bruderschaft lebendig erhalten wird. Es ist ganz ausgeschlossen, daß dann in der Zukunft noch Streitfragen zwischen uns entstehen könnten, die uns zu trennen vermöchten.“ — Zu dieser ewigen Bruderschaft fehlt nur eine Kleinigkeit: der Erbfeind!

Deutschland.

Von Ernst Ludwig Schellenberg.

Deutschland, Vaterland, Heiligtum,

Wie soll ich dich beneiden?

Nie empfand ich so tief den Ruhm,

Dein ärmster Sohn zu sein!

Draußen auf tobender Walfahrt rollt

Unser Geschick Gewalt;

Hier fliehet segnendes Abendgold

Über den rauschenden Wald.

Draußen sind Laufende, Mann an Mann,

Zu eiserner Wehr bestellt;

Hier führt der Bauer sein müdes Geßpann

Über das trachtige Feld.

Draußen, wo düstlich der Tag verzieht,

Trommeln, Trompetenstich;

Hier singt die Mutter ein Abendlied

Und wiegt ihr Kind im Schoß.

Deutschland, Vaterland, Heiligtum,

Wie mein Fühlen sei dein!

Nie empfand ich so tief den Ruhm,

Dein ärmster Sohn zu sein!

Dreifach bist du erhöht und geweiht,

Nach am härtesten Tag:

Gott gab dir fröhliche Gläubigkeit

Und Kraft zu drohnendem Schlag!

(Aus dem zweiten Heft der „Zürners“.)

Telegr. Witterungsberichte vom 12. Februar, vorm. 8 Uhr. Von der deutschen Seewarte zu Hamburg.

Ort	Temperatur in Cel.	Wetter	Ort	Temperatur in Cel.	Wetter	Ort	Temperatur in Cel.	Wetter
12. 11. 12.	12.	12.	12. 11. 12.	12.	12.	12. 11. 12.	12.	12.
Berlin	0	1 bed.	Wetz	3	1 bed.	Slagen	0	0 wolkig
Köln	-1	0 wolkig	Frankl. a. M.	0	1 bed.	Hansholm	-1	2 bed.
Hamburg	1	1 bed.	Karlsruhe	-2	2 bed.	Kopenhagen	0	1 bed.
Swinemünde	0	1 wolkig	München	-2	1 bed.	Stockholm	-4	1 bed.
Hersföhr.	-2	1 bed.	Zugspitze	-11	18 bed.	Haparand	-10	10 bed.
Neapel	-1	0 schnee	Ostsee	2	2 bed.	Wlshy	-9	11 bed.
Andaa	0	0 bed.	Vissingsö	2	2 bed.	Karlskrona	-5	0 bed.
Bonnover	-1	1 bed.	Helders	2	0 bed.	Wien	-2	0 wolkig
Berlin	-1	1 bed.	Budec.	2	0 bed.	Warschau	-1	0 bed.
Dresden	-5	1 wolkig	Christiansd.	2	0 bed.	Wien	0	0 wolkig
Breslau	-2	1 bed.	Skudersnes	2	0 bed.	Prag	-5	0 bed.
Bremberg	-3	0 bed.	Vardö	2	0 bed.	Balgrad	-1	0 bed.

Die Wetterlage hat sich wenig geändert; das Wetter ist vorwiegend trübe, dagegen sind die Niederschläge geringer geworden. Die Temperaturen sind im Osten etwas gesunken.

Witterungsaussichten für den 13. Februar. Nach den Beobachtungen der Seewarte u. d. Bresl. Sternwarte privat aufgestellt. Veränderliches, vorwiegend trübes Wetter mit schwacher Luftbewegung ohne Änderung der Temperatur.

Wetternachrichten des öffentlichen Wetterdienstes. Im östlichen Deutschland und in Schweden bemerken wir niedrigere Nachttemperaturen. Trotzdem der Luftdruck zunimmt, sind im Küstengebiet noch stärkere Regenschauern, im Binnenlande strichweise geringe Schneemengen gefallen. Schneefälle können sich bei uns auch noch wiederholen, wenn auch vorübergehend Aufhellung eintritt. Die Temperatur sinkt langsam weiter.

Wettervorhersage für Schlesien und Südpolen. Veränderlich, etwas kälter, nur strichweise wieder Schneefall.

Sport und Jagd.

Zur Graditzer Frage.

Die Graditzer Frage ist in neuerer Zeit wieder einmal lebhaft besprochen worden. Von privaten Rennjägern wurde gegen den fiskalischen Stall, wie schon so oft, der Vorkauf erhoben, daß er mit seinem zahlreichen Material die kleinen Ställe von der Rennbahn verdrängt und sie ihrer Gewinneraussichten beraubt. Es wurde verlangt, Graditz sollte in der Hauptsache im Auslande seine Pferde prüfen lassen, oder die Beteiligung der schwarz-weißen Farben sollte erst in Rennen von 8000 Mark an gestattet werden. Zu interessanter Weise äußert sich zu dieser Frage im „Deutschen Sport“ der Vorsitzende der technischen Kommission des Union-Klubs, Oberregierungsrat H. von Derksen. Er hält das Bestehen von Graditz für unsere Landespferdezucht für außerordentlich wichtig. Der Pferdebesitzer und ganz besonders der Züchter des edlen Halbblutpferdes sind durch den Krieg die schwersten Wunden geschlagen, und es wird der größten Anstrengung, sowohl seitens des Staates, als auch der Privaten bedürfen, dieselben zu heilen. Eine Halbblutpferdezucht ohne Vollblutpferde ist aber eine Unmöglichkeit, da die Einfuhr von Vollblutpferden nicht mehr wie bisher aus England und Frankreich erfolgen kann, so muß die heimische Vollblutpferdezucht nach Möglichkeit gefördert und vermehrt werden. Graditz wird also seine vornehmste Aufgabe darin erblicken müssen, die privaten Züchter mit geeignetem Vollblutmaterial zu versehen. Dazu bedarf es unbedingt der Prüfung. Zu prüfen werden, wie Herr von Derksen weiter ausführt, nur solche Pferde sein, von denen man nach ihrem Blut und Gebüde annehmen kann, daß sie sich zur Zucht eignen. Die Prüfung auf der Rennbahn wird mit möglichster Schonung der Privatpferde nicht vorzunehmen sein. Graditz hat rund 50 Vollblutpferden, von denen durchschnittlich 40 Jährlinge fallen; erfahrungsgemäß werden sich von den genannten Vollblutpferden ungefähr 30 Prozent zur Zucht eignen; es würden also

von den Graditzer Jährlingen 12 der Zucht zugeführt werden, die auf der Rennbahn geprüft werden müßten. Den Rest der zur Zucht nicht geeigneten Jährlinge müßte der fiskalische Stall abjagen. Durch den Verkauf Graditzer Zuchtställe würden auch neue Männer in die Lage kommen, sich der Vollblutpferdezucht anzunehmen; ferner würde durch das Auf-den-Markt-bringen der Graditzer Jährlinge der Jährlingsmarkt im allgemeinen ein lebhafteres Interesse finden, und hieraus könnten die privaten Züchter nur Vorteile ziehen.

Die zweite Frage ist nun die, wie soll der Staat die gehaltenen Vollblüter auf der Rennbahn prüfen, ohne die kleinen Ställe zu sehr zu schädigen. Einen Vorschlag, Graditz solle auf die gewonnenen Preise verzichten, hält Herr H. v. Derksen aus dem Grunde nicht für annehmbar, weil die Pferde der Privaten in den meisten Fällen gegen Graditzer Pferde dann nicht ausgereitet werden würden. Die Prüfung der Graditzer Pferde würde also eine höchst problematische sein. — Die Konkurrenz der Graditzer Pferde auf die Rennen mit 8000 Mark und darüber zu beschränken, würde bei der kleinen Zahl solcher Rennen zur Folge haben, daß die Prüfung der fiskalischen Pferde übermäßig beeinträchtigt würde. Aus dem großen Lot von Pferden würden die müßigeren, die der Halbblutpferdezucht aber immerhin noch gute Dienste leisten könnten, überhaupt nicht geprüft werden können, da sie in den großen Rennen ohne Aussicht auf Erfolg starten müßten und dann zum Geßpöhl des Publikums hinerberlaufen würden. — Würde Graditz mit seinem guten Material nach Österreich-Ungarn gehen, so würden dort halb die meisten Rennen nur für Pferde im Privatbesitz ausgeschrieben werden und Graditz könnte auch dort nur in beschränktem Umfange sein Material prüfen. Sollte man, um dem Nachbarlande ein Äquivalent zu bieten, in Deutschland die kleineren Rennen auch Pferden in österreichisch-ungarischem Besitz öffnen, so liegt die Gefahr nahe, daß die Steuergelder ins Ausland wandern, während Graditz seine Gewinnsummen durch Stiftung Graditzer Gestütspreise der Landespferdezucht wieder zügänglich macht.

Herr H. v. Derksen macht schließlich einen anderen Vorschlag, der nach mancher Richtung hin helfen einwirken könnte. Seiner Ansicht nach müßte bestimmt werden, daß Graditz ein Pferd, welches ein Rennen von 3000 Mark — in diesem Jahre müßte es 3000 Mark heißen, später, wenn die früher mehr höhere Preise ausgesetzt werden, könnte 4000 Mark gesagt werden — und darüber gewonnen hat, in demselben Jahre nicht wieder in einem Rennen von 8000 Mark laufen darf. Wenn ein Graditzer Pferd ein solches Rennen gewonnen hat, so ist es genügend geprüft, um bezüglich seiner Leistungsfähigkeit geeignet für die Halbblutpferdezucht zu sein. Will Graditz größere Anforderungen an das Pferd stellen, so mag es dasselbe in größeren Rennen laufen lassen. Der fiskalische Stall würde auf diese Weise einmal in der Lage sein, sein Material, auch das weniger gute, ausreichend auf der Rennbahn zu prüfen, andererseits würden die privaten Rennballbesitzer vor der übermäßigen Konkurrenz des übermächtigen Graditzer Rennstalles wenigstens etwas geschützt sein.

Dr. Schoens für Blutarne, Rekonvaleszenten, u. leichte Erkrankung, der Lunge. Moderne Therapie (künstl. Höhensonne). Leit. Arzt Dr. Hirz.

Koburger Hof (Hotel Coburg) Berlin

liegt d. Bahnhof Friedrichstraße unmittelbar gegenüber, somit in zentralster und namentlich ruhigster Lage Berlins. — Nach dem erfolgten Erweiterungsbau verfügt er jetzt über 150 Betten, 30 Eigen-Badezimmer mit AB. Zimmer mit fließendem Wasser u. Fernteleph.; große, vornehme Gesellschaftsräume.

Preise: Zimmer mit 1 Bett . . . von M. 3,50 an
Zimmer mit 1 Bett, Bad u. AB. . . von M. 6,50 an
Zimmer mit 2 Betten . . . von M. 6.— an
Zimmer mit 2 Betten, Bad u. AB. . . von M. 10.— an
Wohnung und Verpflegung . . . von M. 10,50 an

Wenn Buchstaben schwimmen und das Lesen Ihnen schwer fällt, dann kommen Sie zu mir. Optiker GARAI, Breslau, Albrechtstraße 3.

Russischer Werte

Aus den uns fortgesetzt zugehenden Anfragen nach Verwertung notleidender Coupons geht hervor, daß noch immer Milliarden sich in Deutschland befinden. Daß Rußland mit ziemlicher Sicherheit dem finanziellen Zusammenbruch zureibt, ist die Ansicht erster Autoritäten. Durch eine Abstoßung der Russen ins neutrale Ausland werden unsere Goldguthaben gestärkt. Wir haben Grund zur Annahme, daß es nicht mehr lange möglich sein wird, diese notleidenden Papiere fast ohne Capitals- und Zinsen-Einbuße in gute andere Anleihen zu tauschen. Wir sind gern bereit, kostenfrei Vorschläge zu machen.

Everth & Mittelmann, Bankgeschäft, Berlin C. 19, Petriplatz 4, gegenüber der Petrikirche.

Gegründet 1875. 10-1 und 3-6 Uhr.

Comfrey-Stecklinge

bietet an bei Abnahme von

1000 St.	2000 St.	5000 St.	8000 St.
p. 1000 St. 16 Mf.	15 Mf.	14 Mf.	12 Mf.

Größere Posten billiger.

C. Reisswitz, Oels, Schriftführer Nr. 241.

Winteraufenthalt Weiss — Hotel — Pension Teleph. 8. Wölflersgrund.

Ausstellung Verkauf Echter Perser Deutscher Teppiche Stoffe f. Dekor. u. Möbel.

Entworfen von Künstlern: Prof. Wislicenus, Bruno Paul, Kleinhempel etc.

Leipziger & Koessler

Neue Schwelnditzer Str. 17
Inh.: Paul Püschel, (Püschel & Leyersohn) und G. Leipziger. (2)

Ins Feld Seldendecke 7,75 sehr wärmend

Ginzelmöbel

wie Schreibt., Bücherschr., Gabel-, Kleiderchr., Sofa, Umb., Stühle, sowie Herrensimm., Speise-, Schlafz. etc. offer. zu Ausnahmepreisen.

M. Grau Nachf., Albrechtstr. 39, I.

Zwangsvollstreckung.
Im Wege der Zwangsvollstreckung soll am 5. April 1916, vormittags 10 Uhr, an der Gerichtsstelle, Zimmer Nr. 11, verteigert werden das im Grundbuche von Wlren, Kreis Neumarkt (Schlef.) Band VIII Blatt Nr. 280 (eingetragener Eigentümer am 29. Januar 1916, dem Tage der Eintragung des Verteigerungsvermerks: Baugeschäftsinhaber Paul Winkler in Grotz Tschansch, Kreis Breslau) eingetragene Grundstück (Gemarkung Wlren Kartenblatt I. Parzelle Nr. 1224/323, Wohnhaus mit Hofraum und Hausgarten, Waschküche mit Schuppen auf dem Puppel, 25 a groß, Grundsteuer mütterrolle Nr. 319, Nutzungsberechtigter 264 Mark, Gebäudesteuerrolle Nr. 85, Neumarkt i. Schlef., d. 8. Febr. 1916. künftiges Amtsgericht.

Das Konkursverfahren über das Vermögen des Fächlermeisters Albert Stannert in Ramslau wird nach erfolgter Abhaltung des Schlusstermins hierdurch aufgehoben.

Amtsgericht Ramslau, 7. 2. 1916.

Verantwortlich für den politischen Teil: Konrad Klein, für den prozessualen und den redaktionellen Teil: Dr. Franz Retzsch, beide in Breslau. Druck von Bill. Gotti, Essen in Baden.